

Dr. med. R. Mathias Dunkel
Facharzt für Psychosomatische Medizin
und Psychotherapie
Wilhelminenstr. 29
65193 Wiesbaden

Tel.: +49 (0) 611 13 59 466
E-Mail: dr.m.dunkel@t-online.de
www.drmdunkel.com
www.dunkelblog.com

**Vortrag im
Landesmuseum Mainz
Zur Ausstellung**

Beutekunst unter Napoleon. Die "französische Schenkung" an Mainz 1803

25. Oktober 2003 bis 14. März 2004

Napoleon auf der Couch.

**Eine biopsychosoziale Studie über Napoleons Narzissmus und seinen
dazugehörigen Machtmissbrauch.**

(Ähnlichkeiten mit noch lebenden Personen, insbesondere der Weltpolitik sind erwünscht)

Dr. med. R. Mathias Dunkel

Bei den Vorbereitungen zu diesem Referat kamen mir spontan zwei Assoziationen. Die erste Assoziation war ein Reim, den ich in der Schule gelernt habe, um mir eine historische Reihenfolge merken zu können: Karl der Große macht sich in die Hose, Pippin der Kleine macht sie wieder reine.

Ein, wie man so sagt, harmloser Witz. Im sogenannten 3. Reich wäre man mit dem Tode bestraft worden, wenn man folgenden Witz öffentlich erzählt hätte: warum waren Napoleons Hosen rot? Weil er im Blut gewatet ist! warum waren Hitlers Hosen braun?

Angesichts Napoleons sprichwörtlicher Kleinwüchsigkeit und dem Allgemeinwissen, dass kleine Männer angeblich den Hang zur sogenannten Größe haben, erklärten sich mir sehr schnell diese Assoziationen. Dieses sogenannte fest verbindliche Wissen, dass Kleinwüchsigkeit zu einer Überkompensation führen kann, geht nicht auf Sigmund Freud zurück, sondern auf Alfred Adler, der in seiner Schrift: von der Minderwertigkeit von Organen, welches er 1908 publizierte, die tiefenpsychologische Hypothese des Minderwertigkeitskomplexes in die Psychoanalyse einführte. Dieser Minderwertigkeitskomplex wurde sogenanntes allgemeinspsychologisches Wissen.

Übrigens war Friedrich der Große auch nur etwa 165 cm groß. Er war eines der vielen Vorbilder Napoleons, wie es vornehmlich auch Alexander der Große, Hannibal oder Cäsar waren. Napoleon bekam interessanterweise dieses Attribut der Größe nicht zum Namen dazu verliehen. Friedrich der Große, der in seiner Jugend den Antimachiavel geschrieben hatte, dann später erfolgreich Kriege führte, die er selber zunächst angezettelt hatte, wurde sicher auch deshalb der große genannt, weil er so erfolgreich Krieg geführt hatte. Aber auch Alfred Adler und Sigmund Freud stritten darüber, wer von beiden nun der größere sei, eine Frage, die sie einfach entschieden, indem sie sich trennten. So wie auch Freud und C.G. Jung nach anfänglicher Freundschaft getrennte Wege gingen. In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts befand sich die psychosomatische Universitätsklinik der Freiburger Universität in dem Freiburger Vorort Umkirch, in dem es neben dieser Klinik auch eine Gastwirtschaft mit dem Namen " Zum Adler " gab. Die Patienten dieser Klinik gingen mitunter abends gerne in dieses Lokal und sagten, dass sie mit Freud zum Adler gingen, um wieder jung zu werden. Die zweite Assoziation angesichts Napoleons, die ich hatte, war selbstverständlich der 14. Juli 1789, der Beginn der französischen Revolution. Ich konnte einige Jahrestage dieses Feiertages in Frankreich erleben, diesem Datum, welches das sogenannte Zeitalter der Vernunft markiert. Ich habe an diesen Feiertagen unverhältnismäßig viele Menschen unvernünftig viel Alkohol trinken sehen.

Goethe lässt bekanntlich seinen MEPHISTO sagen:

Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.¹

Nicht nur Goethe dachte, dass der Mensch tierischer als jedes Tier zu sein scheint. Ein merkwürdiger Komparativ. Der Mediziner und Nobelpreisträger Konrad Lorenz, einer der Begründer der Ethologie, glaubte noch, dass nur der Mensch zu einer gezielten tödlichen, innerartlichen Aggression neige.

¹ Goethe: Faust. Eine Tragödie, S. 14. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 22618 (vgl. Goethe-HA Bd. 3, S. 16 ff.)

Bei den Recherchen zu meinem Referat stieß ich auf ein Datum, welches nicht so bekannt ist, wie der 14. Juli 1789. Ich halte dieses Datum, den 7. Januar 1974, wissenschaftsgeschichtlich für mindestens genauso bedeutsam, wie das Datum des französischen Nationalfeiertages.

Am frühen Nachmittag des 7. Januar 1974, wanderte im tansanischen Gombe-Nationalpark eine aus acht Schimpansen, sieben Männchen und ein Weibchen - übrigens findet man in allen Statistiken über menschliche Gewalttaten dieses Verhältnis von 7 zu 1 - bestehende Gruppe der Kasekalaschimpansen zielstrebig nach Süden, auf die Grenze ihres Territoriums zu, und bald hatten sie die Grenze überschritten und drangen mäuschenstill auf das Territorium der Nachbarn vor. (...)

Im benachbarten Territorium saß der Schimpanse Godi in einem Baum und fraß friedlich vor sich hin. Er war ein Mitglied der Kahama-Schimpansengemeinschaft. Als er die acht Eindringlinge erblickte, waren sie schon an seinem Baum. Er sprang hinab und rannte, was er konnte, aber die Verfolger jagten hinter ihm her. Einer der Verfolger packte ihn am Bein. Godi verlor das Gleichgewicht und stürzte. Schon war ein anderer der Angreifer über ihm, drückte ihn mit seinen vollen 50 Kilogramm wie ein Ringer zu Boden und hielt seine Beine wie in einem Schraubstock fest. Godi konnte sich nicht mehr bewegen. Hilflos lag er da, das Gesicht im Staub.

Während einer der Angreifer Godi niederhielt, gingen die anderen Männchen zum Angriff über. Sie waren ungeheuer erregt, schrieten und umtanzten angriffslustig ihr Opfer. Der älteste der Angreifer schlug seine fast bis aufs Zahnfleisch abgekauten Zähne in Godis Körper. Die anderen erwachsenen Männchen trommelten auf Schultern und Rücken des liegenden Opfers ein. Das Weibchen der Angreifergruppe kreischte und umkreiste die Kämpfenden. (Man stelle sich vor, dass man von fünf Schwergewichtsboxern zusammengeschlagen wird. So ähnlich muss sich Godi gefühlt haben. Messungen haben ergeben, dass selbst schwächere Schimpansen in Gefangenschaft vier bis fünf Mal so stark sind wie ein menschlicher Athlet in bester Kondition.)

Schlussendlich lag das Opfer mit dem Gesicht nach unten im Schmutz, während die Angreifer zum Schluss noch einen großen Stein auf ihn schleuderten. Schließlich rannten sie, immer noch in größter Erregung, unter Gejohle und mit drohenden Gesten noch tiefer ins Nachbarterritorium hinein. Erst nach einigen Minuten wandten sie sich wieder nach Norden und kehrten über die Grenze in ihr eigenes Gebiet zurück.

Godi erhob sich langsam, winselnd vor Angst und Schmerz, und sah seinen Quälgeistern nach. Furchtbare Wunden bedeckten Gesicht, Rumpf und Glieder. Überall

hatte er Quetschungen davongetragen und blutete aus Dutzenden von Rissen, Verletzungen und Bisswunden.

Niemand sah ihn je wieder. Möglicherweise lebte er noch ein paar Tage, vielleicht auch eine Woche oder zwei. Aber mit Sicherheit erlag er schließlich seinen Wunden.

Bei diesem Vorfall handelte es sich um das erste registrierte Beispiel für einen tödlichen Überfall unter Schimpansen, eine Sensation für Schimpansenbeobachter und Verhaltensforscher überhaupt.²

Damals beobachteten die Forscher, dass es in diesen benachbarten Territorien zwei Schimpansengemeinschaften gab: die ursprüngliche Kasekala und die südliche Abspaltung Kahama. Die Kasekalaschimpansen organisierten immer wieder solche Überfälle. Ein solcher Überfall konnte sich tief im Innern des Heimatgebietes anbahnen. Kleinere Trupps und einzelne Tiere der Gemeinschaft riefen einander zusammen. Manchmal spielte dann das dominierendste Männchen - das Alpha-Männchen - vor den kleinen Trupps den Angriffslustigen, schleifte Äste über den Boden und benahm sich überaus aufgeregt. Die anderen beobachteten das Tier und ließen sich schnell anstecken. Nach ein paar Minuten schlossen sie sich ihm an. Das Alpha-Männchen brauchte nur noch ein paar Mal über die Schulter zurückzuschauen, und schon folgte ihm die Gruppe. Nach sich immer wieder wiederholenden Kriegszügen hatte Ende 1977 die Kahama-Schimpansengruppe aufgehört zu existieren.

Dieses geschilderte Kriegereignis ist relativ unbekannt. Die Schimpansen verfügen weder über einen Homer, der den berühmten Kampf um Troja beschrieb, noch über einen Las Cases wie Napoleon, der sich mit Hilfe dieses Schreibers versuchte zu verewigen. Beim Skatspiel sagte man in meiner Jugend: Wer schreibt der bleibt! Der genetische Code der Schimpansen und der der Menschen ist zu 98,7 Prozent identisch. Diese 1,3 Prozent scheinen es uns ermöglicht zu haben, unsere, zu den Schimpansen gleichartigen, Kriegstaten zu erzählen und dann noch sogar mehr oder weniger kunstvoll aufzuschreiben.

Diese hohe Kunst des Erzählens und des Schreibens lässt uns dann auf den höheren und hohen Schulen jahrelang Cäsars De bello Gallico, sogar noch auf Latein, oder eben Homer, was dann noch höher als die hohe Lateinschule ist, auf altgriechisch in einem Humangymnasium lesen, oder eben auf Neu- und nicht Altfranzösisch - letzteres ist den Minneliedern, aber auch doch wiederum dem kriegerischen Rolandslied, vorbehalten - Napoleons Memoiren lesen.

² Richard Wrangham und Dale Peterson, 1996 @ der deutschsprachigen Ausgabe Wilhelm Heyne Verlag, München 2000, Heinrich Hugendubel Verlag, Kreuzlingen/München

Napoleon, zweiter Sohn einer alten Adelsfamilie, wie man so sagt eines kleinen, unbedeutenden Adelsgeschlecht, kam bereits mit acht Jahren auf eine Internatsschule, eine Militärakademie. Was heißt kleiner oder großer Adel? Der große Adel, wie zum Beispiel die Habsburger, einer der „großen“ Gegner und später zwischenzeitlich sogar angeheiratete verwandte Familie, waren Abkömmlinge früherer Krieger. Die Vorfahren dieser alten Dynastien waren nichts als Krieger, wobei die Abkömmlinge dieser Krieger zu Napoleons Zeiten nur noch höchst selten sich auf den direkten Kampf einließen, denn dafür, für solche dann in diesen Kreisen dieser Zeit, niederen Arbeiten, hatten sie ihre Soldaten.

Napoleon wurde als Kind bereits zum Soldaten erzogen, er lernte schon als Kind das Kriegshandwerk, bzw. die „hohe Kriegskunst“. Er war ein besonders eifriger Schüler, besonders interessiert an der Mathematik, um mit diesen wunderbaren Rechenkünsten später dann seine Erfolge feiern zu dürfen, nachdem er mit der hohen Kunst der Mathematik viele Festungsanlagen und Menschen mit Hilfe der Artillerie zerstören konnte.

Heutzutage gibt es viele Diskussionen darüber, ob Kinder gewalttätige Filme sehen dürfen oder nicht. (Vor einigen Wochen wollte ich mit meinem 14-jährigen Sohn gemeinsam im Kino den Filme "Der letzte Samurai " anschauen. Nachdem wir unsere Eintrittskarten gelöst hatten, ließ uns der Kontrolleur nicht ins Kino, da der Film erst ab 16 Jahre freigegeben war).

Napoleon jedenfalls wurde der Eintritt in die Kriegsschule gewährt, die er besonders eifrig nutzte. Ich möchte im nachfolgenden nicht erneut die Lebensstationen Napoleons in meinem Referat nachzeichnen, hierzu gibt es eine umfassende Literatur, für die kaum ein Menschenleben ausreicht, sie zu lesen. Ich möchte hier als wesentlichen psychoanalytischen Gedanken Napoleons narzisstische Problematik umreißen, wobei ich versuchen möchte darzustellen, dass diese narzisstische Problematik der Führungspersönlichkeiten, mögen sie nun Napoleon, Alexander der Große, Friedrich der Große oder Hitler heißen, nur durch einen gemeinsam verbindenden Narzissmus aller Mitglieder der entsprechenden Gemeinschaft zur Geltung kommen kann.

Freud führte den Begriff des Narzissmus erstmals 1910 in das psychoanalytische Denken ein. Freud erklärt in den ersten Zeilen seiner Arbeit "Zur Einführung des Narzissmus " (1914), dass er den Ausdruck von Näcke übernommen habe, der ihn verwandt habe, um eine Perversion zu beschreiben. In Anlehnung an die Sage von

Narziss wollte Freud damit die Liebe, die man dem Bild von sich selbst entgegenbringt, beschreiben. Meines Erachtens war dieser Rückgriff auf diesen Mythos nicht die beste Möglichkeit, die Struktur der Eigenliebe zu umreißen.

Eine der vielen Versionen aus der griechischen Mythologie über Narziss sei hier kurz zusammengefasst: Narziss war ein schöner Jüngling. Wegen seiner großen Schönheit verliebten sich viele Männer und Frauen (die Griechen dieser Epoche lebten bisexuell so wie es nunmehr bei uns auch wiederum vom Gesetzgeber zugelassen wurde) in Narziss, aber er wies alle Annäherungsversuche ab. Zu den liebeskranken Jungfrauen zählte auch die Nymphe Echo, die Heras Missfallen erregt hatte und von der Göttin mit dem Verlust ihrer Sprache bestraft worden war. Sie konnte nur das letzte Wort, das sie hörte, wiederholen. Aus diesem Grund war Echo nicht in der Lage, Narziss ihre Liebe zu gestehen. Eines Tages war Narziss alleine im Wald und rief: „Ist jemand hier?“ Darauf antwortete Echo erfreut: „Hier, hier.“ Narziss konnte sie nicht sehen, denn sie war zwischen Bäumen verborgen, und er rief: „Komm!“ Mit der Antwort „Komm, komm!“ trat Echo mit ausgestreckten Armen zwischen den Bäumen hervor. Narziss verschmähte grausam Echos Liebe. Sie fühlte sich so gedemütigt, dass sie sich in einer Höhle versteckte und verkümmerte, bis sie nur noch Stimme war. Daraufhin bestrafte die Rachegöttin Nemesis Narziss damit, dass er sich hoffnungslos in sein schönes Spiegelbild verliebte, als er es in einem Teich erblickte. Je länger er es ansah, desto mehr verliebte er sich in sich selbst. Er war unfähig, sich davon zu entfernen und schwand allmählich dahin. Die Götter verwandelten ihn in eine Narzisse.

Wichtig ist an diesem Mythos, dass Narziss mit Eigen- oder Selbstliebe bestraft wurde. Auch bei der Liebe geht es immer um das richtige Maß. Ein Zuviel an Selbstliebe ist offensichtlich genauso schlecht, wie ein Zuwenig. Ein Gebot aus der jüdisch-christlichen Tradition verweist auf das richtige Maß: Du sollst deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. Hier ist die Selbstliebe und Liebe des Anderen als eine Gleichung dargestellt. Um es ganz kurz zusammenzufassen, umreißt der Begriff des Narzissmus die psychische Selbstwertregulation.

In seiner Arbeit " Massenpsychologie und Ich-Analyse " (1921) umreißt Freud den Gruppennarzissmus folgendermaßen: „das Heer unterscheidet sich strukturell von der Kirche darin, dass es aus einem Stufenbau von (...) Massen besteht. Jeder Hauptmann ist gleichsam der Vater seiner Abteilung, jeder Unteroffizier der seines Zuges. "

Diese narzisstische Gemeinsamkeit findet man bei allen Gruppentieren, wie bereits von mir beschrieben eben auch bei unseren engen Verwandten, den Schimpansen, wenn das Alphamännchen die anderen Tiere zum Kriege verführt. Das Alphamännchen ist der

Führer, Führer sind Vorbilder, Idole, Ideale. Das psychoanalytische Konstrukt des Ich-Ideals, ebenfalls von Freud eingeführt, beschreibt die Instanz der Persönlichkeit, die aus der Konvergenz des Narzissmus (also der Idealisierung des Ichs) und den Identifizierungen mit den Eltern, bzw. Elternfiguren und den kollektiven Idealen entsteht. Als gesonderte Instanz stellt das Ich-Ideal ein Vorbild dar, an das das Subjekt sich anzugleichen sucht.

Mithilfe des Ich-Ideals wollen wir Menschen immer die besten sein, immer die oder der beste sein zu wollen kann uns leicht erdrücken. Innerhalb der sozialbiologischen Forschung hat man in den letzten 25 Jahren das Ich-Ideal als Handicap-Prinzip beschrieben.

Handicap-Signale liegen dann vor, wenn:

1. Sozialpartner nach Signalaufwand gewählt werden,
2. dem Wählenden Kosten entstehen,
3. das Signal dem Geber Kosten verursacht und deshalb zunächst seine Fitness beeinträchtigt,
4. das Signal auf interessante verborgene Qualitäten hinweist und
5. Aufwand und Erfolg in unterschiedlichen Lebensbereichen angesiedelt sind.

Ich möchte angesichts eines narzisstischen Vogels, nämlich dem Pfau, dieses Handicap-Prinzip kurz darstellen.

Der scheinbar so nutzlose Schmuck dieses Vogels dient einem ganz bestimmten Zweck: Er hilft seinem Träger, in der sexuellen Konkurrenz so erfolgreich wie möglich abzuschneiden und damit seine Gene erfolgreich an die nächste Generation weiterzugeben.

Die Pfauendamen bevorzugen die Männchen mit den meisten, größten und farbenprächtigsten Augen im Schwanzgefieder. Stehen zwei Hähne zur Wahl, so wird jener die Gunst der Henne gewinnen, der die größere Zahl an Augen sein Eigen nennt. Die Attraktivität lässt sich somit direkt in Zahlen fassen. So wird es auch uns Nichtpfaunen möglich vorherzusagen, wie die Entscheidung einer Pfauenhenne ausfallen wird, wenn sie mehrere sich präsentierende Hähne zur Wahl hat. Es gewinnt der mit den meisten Augen.

Dass es genau diese Augen im Gefieder sind, die den Ausschlag geben, haben Experimente gezeigt: Mittels Schere wurden Pfauenhähnen unterschiedlich viele Augen entfernt. Und siehe da, auf einmal konnten vorherige Verlierer im Wettstreit um die wählerische Damenwelt als Gewinner dastehen. Voraussetzung hierfür war nur, dass der ehemals an Augenzahl unterlegene Pfau sich nun keinem Konkurrenten mehr gegenüber sah, der mehr zu bieten hatte als er. Die Weibchen erwiesen sich bei diesen Untersuchungen als durch und durch opportunistisch. Der Hahn ihrer Wahl war immer der mit den meisten Augen in seinem Federkleid. Ob diese Zahl natürlich oder von Menschenhand manipuliert war, spielte dabei keine Rolle.

Man denke nur an all die anderen Beispiele üppiger Prachtentfaltung, die sich im Tierreich finden: die Paradiesvögel der Südsee, den Farbreichtum der Korallenriffe, die Buntbarsche afrikanischer Seen und die schillernde Welt der Schmetterlinge. Die Erklärung all dieser Erscheinungen tut not. Warum wird hier nicht gegezigt, sondern geprotzt? Warum nicht vorsichtig gehaushaltet - so wie es unsere derzeitige Bundes- und Landesregierungen immer wieder so wunderbar vergeblich versuchen -, sondern scheinbar verschwenderisch zur Schau gestellt?

Im Bereich der Biologie war es der Engländer Charles Darwin (1809-1882), dem eine derartige analytische Großleistung gelang. In seinem epochal zu nennenden Werk *Die Entstehung der Arten*, das 1859 veröffentlicht wurde, stellte er eine Sichtweise vor, die es erlaubte, die schon immer erstaunliche Vielfalt an großen und kleinen Lebewesen, die die Erde bevölkern, zu erklären. Herbert Spencer (1820-1903), einer der Philosophen, die sich mit den Folgerungen aus Darwins neuer Theorie befassten, brachte deren zentrale Aussage mit dem Satz vom *survival of the fittest*, dem Überleben des Tauglichsten, auf den Punkt. Darwin selbst hatte seinem Erklärungsmodell für die Vielfalt der Natur den Namen "Theorie der natürlichen Auslese" gegeben.

Nur am Rande sei hier angemerkt, dass Darwins Entdeckung, wie es um die verwandtschaftlichen Zusammenhänge in der Natur bestellt ist, nicht gerade mit offenen Armen empfangen wurde: Bedeutete doch diese Theorie nicht zuletzt auch, dass der Mensch mit den Tieren verwandt war - genauer gesagt, dass er von affenartigen Vorfahren abstammte. Die Frau eines englischen Bischofs soll mit folgenden Worten auf die neuen Einsichten ihres Landsmannes Charles Darwin reagiert haben: »Gott gebe, dass es nicht wahr ist, und wenn es doch wahr ist, so möge es niemand erfahren.«

Spencers Wendung *survival of the fittest* drückt Knappheit aus, jene Knappheit, mit der sich die Ökonomen auch zu Darwins Zeiten ausführlich beschäftigten. Knappheit prägt jedoch nicht nur das menschliche Leben von der Wiege bis zur Bahre, sondern auch den

Lebensweg aller Tiere und Pflanzen.

Das Maß für die Fitness, die Darwin meinte, ist somit nicht die Dauer eines individuellen Lebens. Vielmehr kann nur derjenige im Wettstreit der Organismen erfolgreich genannt werden, der Nachkommen zurücklässt. Genauer: Was zählt, ist die Zahl seiner Nachkommen, die ebenfalls wieder Nachkommen zeugen. Und noch genauer: Was zählt, ist die Zahl seiner Nachkommen, die ebenfalls wieder Nachkommen zeugen, im Vergleich zur entsprechenden Nachkommenzahl der sich ebenfalls fortpflanzenden Artgenossen:

Die universelle Knappheit zeigt sich angesichts des biologisch universellen Versuchs, fruchtbar zu sein und sich zu mehren, in ihrer nüchternen Erbarmungslosigkeit.

Schopenhauer, einer der Zeitgenossen Napoleons und Vordenker des Nachdenkers Freud, schreibt dazu in seiner Publikation: „Die Welt als Wille und Vorstellung,“ die in ihrer ersten Fassung im März 1818 - also drei Jahre vor Napoleons Tod - abgeschlossen ist: „Denn alle Verliebtheit, wie ätherisch sie sich auch geberden mag, wurzelt allein im Geschlechtstribe, ja, ist durchaus nur ein näher bestimmter, specialisirter, wohl gar im strengsten Sinn individualisirter Geschlechtstrieb. (...) Der Endzweck aller Liebeshändel (...) ist wirklich wichtiger, als alle andern Zwecke im Menschenleben, und daher des tiefen Ernstes, womit Jeder ihn verfolgt, völlig werth.(...)Was im individuellen Bewußtseyn sich kund giebt als Geschlechtstrieb überhaupt und ohne die Richtung auf ein bestimmtes Individuum des andern Geschlechts, das ist an sich selbst und außer der Erscheinung der Wille zum Leben schlechthin. Was aber im Bewußtseyn erscheint als auf ein bestimmtes Individuum gerichteter Geschlechtstrieb, das ist an sich selbst der Wille, als ein genau bestimmtes Individuum zu leben. (...) Denn, ist nicht die genaue Bestimmung der Individualitäten der nächsten Generation ein viel höherer und würdigerer Zweck, als Jener ihre überschwänglichen Gefühle und übersinnlichen Seifenblasen? Ja, kann es, unter Irdischen Zwecken, einen wichtigeren und größeren geben? Er allein entspricht der Tiefe, mit welcher die leidenschaftliche Liebe gefühlt wird, dem Ernst, mit welchem sie auftritt, und der Wichtigkeit, die sie sogar den Kleinigkeiten ihres Bereiches und ihres Anlasses beilegt.(...) Was nun aber zuletzt zwei Individuen verschiedenen Geschlechts mit solcher Gewalt ausschließlich zu einander zieht, ist der in der ganzen Gattung sich darstellende Wille zum Leben, der hier eine seinen Zwecken entsprechende Objektivation seines

Wesens antizipiert in dem Individuo, welches jene Beiden zeugen können.³

Was bei Schopenhauer der Wille war, wird von Freud dann als Es bezeichnet, ein Begriff, den er von dem Baden-Badener Georg Groddeck übernommen hat, unter dessen vielen Publikationen sich das " Buch vom Es " findet.

Nachdem Napoleon zunächst davon beherrscht gewesen war, möglichst die ganze Welt beherrschen zu können, er dabei vor allem Alexander den Großen übertreffen wollte, mischte sich diese Wunschvorstellung spätestens nach seiner Kaiserkrönung,

- wobei er Wert darauf legte, nach der Salbung durch den Papst, sich selbst die Krone

aufzusetzen, um damit zu demonstrieren, dass er weder von Gott, noch vom Papst abhängig war, sondern ausschließlich narzisstisch durch sich selbst erschaffen sei, -

mischte sich die Besessenheit der Weltherrschaft mit der Besessenheit, eine Dynastie begründen zu wollen und unbedingt mindestens einen kaiserlich legitimierten Sohn haben zu wollen, wobei es für dieses Vorhaben notwendig war, sich von Josephine scheiden lassen zu müssen. Mit der Habsburgerin Marie-Luise gelang es ihm dann, den König von Rom zu zeugen.

Um diesem Sohn das Kaiserreich erhalten zu können, wurden dann schlussendlich viele Jugendliche ausgehoben, um gegen die englischen, russischen und habsburgischen Armeen das napoleonische Kaiserreich zu verteidigen. Zeitgenossen nannten diese Jugendlichen die Marie-Luischen, da diese den Aushebungsbefehl Napoleons unterzeichnet hatte. Er hatte ihr diesen Befehl diktiert, wobei sie das gemacht hat, was er mittels seiner Macht sie und alle seine Soldaten hat machen lassen.

Innerhalb vieler Tierarten, und somit auch beim Menschen, gibt es eine wesentliche Qualität, die ein Individuum öffentlich machen kann. Es ist die Macht, über die es verfügt. Macht ist nichts, was dem Individuum als körperliches Merkmal anhaftet, sondern eine Eigenschaft, die sich nur in Bezug auf andere Individuen, beim Menschen auf die Mitmenschen definiert. Der Gründungsvater der Soziologie, Max Weber, hat Anfang des 20. Jahrhunderts Macht als die Möglichkeit beschrieben, andere Menschen zu etwas zu bringen, was sie von sich aus nicht tun würden. Der Vorteil einer derartigen Möglichkeiten

³ [Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, S. 2122 ff. Digitale Bibliothek Band 2: Philosophie, S. 65197 (vgl. Schopenhauer-ZA Bd. 4, S. 623 ff.)] 1818 März: Die erste Fassung von »Die Welt als Wille und Vorstellung« ist abgeschlossen. 1819 »Die Welt als Wille und Vorstellung« erscheint. [Schopenhauer: Digitale Bibliothek Band 2: Philosophie, S. 62791]

ist offensichtlich: Wer es in der Hand hat, was andere tun, kann deren Kräfte und Fähigkeiten zu seinem eigenen Nutzen einsetzen. Wie aber lässt sich diese eigentlich unsichtbare Eigenschaft eines Menschen sichtbar machen? Am besten natürlich durch weithin sichtbare Zeugnisse für den erfolgreichen Einsatz derartiger Macht.

Auch die von uns so hoch geschätzte bildende Kunst, die auch Napoleon hoch geschätzt, erbeutet und verteilt und auch nach Mainz gesandt hat, so dass wir uns noch über 200 Jahre nach diesem Geschenk an dieser wunderbaren Ausstellung mit dem Titel Beutekunst erfreuen können, dient auf eine sublimierte Art und Weise der Machtdemonstration. Anmerken möchte ich hierbei, dass Freud den Begriff der Sublimierung aus der ägyptischen Kunst der Alchimie entlehnt hat.

Nicht nur Napoleon wollte in die weite Welt hinaus, auch ich möchte das, und möchte Sie einen Moment nach Amerika entführen und einen Blick auf die Maya werfen, die ihre einstige Kreativität in Sachen Signaldesign ja schon durch die Praxis des rituellen Blutlassens

- so wie der französische Soziologe Rene Gerard in seinem Werk " das heilige und die Gewalt " das anhand vieler Kulturen und vieler Mythen beschrieben hat, dass wir Menschen uns sehr gern über einen Mord konstituieren, so wie das bereits auch Freud schon vor ihm postuliert hat, -

und eben auch die Mayas unter Beweis stellten, hatten auch für diesen Bereich der sublimierten Machtdemonstration eine äußerst effiziente Form der Mitteilung entwickelt - Mitteilungen, die für jeden wahrzunehmen waren und eindeutig klar machten, dass der, der hinter ihnen stand, über die Schaffenskraft einer großen Zahl von Menschen gebot. Die Maya-Herrscher ließen Monumente bauen, steinerne Zeugnisse ihrer Macht. Eine Untersuchung von Fraser D. Neiman listet 69 derartige scheinbar für die Ewigkeit geschaffene Hinterlassenschaften dieser seit über 1000 Jahren verschwundenen Kultur auf. Die Maya waren ausgezeichnete Kenner des Sternenhimmels und der Bewegungen von Sonne, Mond und Planeten. Zur großen Freude heutiger Forscher haben sie das Fertigstellungsdatum ihrer Monumente auf diesen vermerkt. Dank der Entschlüsselung des Kalendersystems steht deshalb heute fest, dass alle Bauten, mit denen sich Neiman beschäftigt, zwischen den Jahren 711 und 909 unserer Zeitrechnung vollendet wurden. Möglicherweise führten in der daran anschließenden Zeit steigende Niederschlagsmengen zu einer Bodenerosion, die in ihrer Konsequenz das Ende des geheimnisvollen Maya-Reiches mit sich brachte.

Auf die Frage, warum die Maya Monumente bauten, die sie inzwischen um mehr als ein Jahrtausend überdauert haben, muss man kurz etwas zur inneren Struktur dieses

Reiches ausführen. Es handelte sich nämlich nicht, wie man aus der historischen Distanz vermuten könnte, um ein einheitliches politisches Gebilde. Man geht vielmehr davon aus, dass es ein Nebeneinander vieler, relativ kleiner Herrschaftsgebiete gab. Neiman kommt zu dem Schluss, dass diese im Schnitt einen Durchmesser von circa fünfzig Kilometern hatten.

Für die Herrscher dieser kleinen Reiche war es von großer Bedeutung, ihren Nachbarn, aber auch Besuchern, die von weiter her kamen, ihre Macht möglichst eindrucksvoll zu demonstrieren. Nur auf diese Weise konnten sie sicherstellen, dass eventuellen Begehrlichkeiten anderer Potentaten eine gewissermaßen psychologische Abwehr gegenüberstand. Das Mittel zum Zweck waren in diesem Fall steinerne Monumente.

Dass es sich bei ihnen um sichere und zuverlässige Signale handelt, liegt auf der Hand. Nur jemand, der tatsächlich über eine große Menge an Arbeitskräften verfügen kann, ist in der Lage, ein derartiges Projekt in die Tat umzusetzen. Lügen sind unmöglich, da die steinerne Realität einen sehr genauen Rückschluss auf die ansonsten unsichtbare Größe Macht erlaubt. Wer zu wenig sozialen Einfluss hat, ist schlichtweg außerstande, ein wirklich imposantes Bauwerk errichten zu lassen.

Neiman fasst seine Überlegungen zur Lebenswelt der Maya wie folgt zusammen: »Es ist nicht schwer zu begreifen, warum die Selektion sowohl auf der Sender- als auch auf der Empfängerseite die Fähigkeit zur Kommunikation von Wettbewerbsfähigkeiten fördert. Wenn zwei Gruppen sich deutlich in ihrer Wettbewerbsfähigkeit unterscheiden, dann können beide mittels gelingender Kommunikation den Fitnesskosten entgehen, die bei einer Konfrontation unvermeidlich wären, deren Ausgang von Anfang an feststeht.«

Anschließend stellt er dar, dass ehrliche Signale für beide Seiten von Vorteil sind. »Sender sollten Signale senden, die verlässliche Auskunft über sie geben. Es macht nur wenig Sinn, Anstrengungen in eine Abschreckungsmaßnahme zu stecken, die von schwächeren Konkurrenten imitiert werden kann. Es ergibt sich somit ein kontinuierlicher selektiver Druck, in teure Signale zu investieren. Teure Signale, die zumindest ein wenig mehr kosten, als sich die Konkurrenten leisten können. Umgekehrt führen zu große Investitionen in derartig verschwenderische Signale dazu, dass man nichts mehr für sich und seine Kinder hat.«

Genau wie im Tierreich ist der hier verwandten Handicap-Prinzip-Botschaft die Aufrichtigkeit quasi eingebaut. Man zeigt, was man hat und was man kann. Zeigt man davon zu wenig, dann ist es zum eigenen Nachteil. Übertreibt man die Zurschaustellung der Qualitäten, so wird die Überbeanspruchung der jeweiligen Ressourcen gleichfalls in massiven Nachteilen resultieren.

Neiman konnte aufzeigen, wie dieser Mechanismus der steingewordenen Botschaften für nicht offensichtliche Eigenschaften 200 Jahre lang die Kultur der Maya prägte. Die Monumente waren Mittel im Kampf um die politische Vorherrschaft, die im Verlauf vieler Generationen beständig und flächendeckend eingesetzt wurden. Sieht man sich die Standorte der Monumente auf einer Karte an und zieht die Jahreszahlen hinzu, so ergibt sich ein auffälliger Zusammenhang. Die ältesten Bauten stehen, bildlich gesprochen, in einem Korridor, der am Golf von Mexiko beginnt und sich von dort aus 700 Kilometer nach Nordwesten erstreckt. Bauwerke jüngeren Fertigstellungsdatums finden sich zu beiden Seiten dieses Korridors. Je weiter ein Standort von der imaginären Hauptachse der Bautätigkeiten entfernt ist, desto später sind die dortigen Aktivitäten anzusiedeln. Die Frage, warum sich das späte Schaffen der Maya zu den Rändern ihres Siedlungsgebietes verschob, beantwortet Neiman wie folgt: Es handelt sich um eine langsame, aber eindeutige Flucht. Nachdem die zentralen Regionen des Maya-Reiches aufgrund überstarker Nutzung unfruchtbar wurden, wichen Herrscher und Bevölkerung in noch intakte und wenig genutzte Gebiete aus. Da die Gesellschaft dieses mittelamerikanischen Volkes zwar auf diese Weise ihren geografischen Lebensschwerpunkt verschob, aber nicht ihre inneren Strukturen veränderte, setzten sich die politischen Kämpfe in der gleichen Weise wie bisher fort. So wurden neue Steinmonumente gebaut, um an neuen Orten unbezweifelbar die Macht ihrer Baumeister unter Beweis zu stellen. Wollte man die klassische Endung deutscher Märchen persiflieren, so könnte man an dieser Stelle schließen: Und wenn sie nicht gestorben wären, dann bauten sie noch heute.

innerhalb der Kunstgeschichte lässt sich dieses Handicap-prinzip - natürlich nur sehr verkürzt und verdichtet - folgendermaßen darstellen:

»In der Renaissance... war der beste Künstler beim mächtigsten Herrscher: Dürer war Hofmaler von Kaiser Maximilian, der zweitbeste, Cranach, war Hofmaler beim zweitmächtigsten, dem Kurfürsten von Sachsen, der drittbeste, Grünewald, war Hofmaler beim Drittmächtigsten, dem Fürstbischof von Mainz und Herzog von Brandenburg Albrecht, der viertbeste Künstler, Holbein, fand in Deutschland keinen adäquaten Platz. Er wurde Hofmaler des englischen Königs.« Wenngleich Kunsthistoriker vielleicht debattieren mögen, ob diese Interpretation in ihrer Rigidität wirklich zutrifft, wird eines nicht bezweifelt werden können, nämlich der historisch regelmäßig anzutreffende Zusammenhang zwischen Macht und der Pracht ihrer Insignien.

Man wollte und will wohl immer und überall repräsentieren, und dies kann angesichts einer steten Konkurrenz um die privilegierten Positionen einer Gesellschaft nur im Wettbewerb mit fälschungssicheren Signalen geschehen. Nur wer sich die besten

Künstler leistet, dem glaubt

man, dass er reich (oder mächtig, meistens aber beides zugleich) ist. Weil demonstrative Verschwendung in diesen Kontexten Wettbewerbstauglichkeit in Machtsystemen annonciert, setzt sie ganz automatisch eine Rüstungsspirale in Gang: Der Mächtigste muss immer etwas mehr in seine Statussignale investieren, also immer etwas mehr verschwenderische Schönheit produzieren lassen, als der Zweitmächtigste aufbieten kann.

Die Rangliste der Investitionen in Repräsentation entspricht direkt der Rangliste an Einfluss und Macht. Die Logik dieses Signalsystems funktioniert gleichermaßen, ob Einzelpersonen, Dynastien, Clans, Stämme, Parteien, Staaten, Kirchen oder Konzerne im Wettbewerb stehen. Schönes - nutzlos und teuer - entsteht folgerichtig umso wahrscheinlicher, je stärker die Konkurrenz ist. Kunsthistoriker sehen in der deutschen Kleinstaaterei mit ihrer hohen Dichte wetteifernder Oberhäupter den Grund, weshalb sich hier das Musikleben vielfältiger gestaltet hat als etwa im benachbarten zentralistischen Frankreich. Und die schönsten und teuersten Bankenhochhäuser werden dort gebaut, wo schon die der Konkurrenz stehen. Nur der Beweis von Macht über Menschen und Reichtum gibt als ehrliches Signal einem Machtanspruch öffentliche Anerkennung.

FRIEDRICH NIETZSCHE, der direkte Vordenker Freuds in der Nachfolge Schopenhauers schreibt (1881) in seiner Morgenröte, § 262:

*»Der Dämon der Macht. - Nicht die Notdurft, nicht die Begierde - nein, die Liebe zur Macht ist der Dämon der Menschen. Man gebe ihnen alles: **Gesundheit**, Nahrung, Wohnung, Unterhaltung - sie sind und bleiben unglücklich und grillig: Denn der Dämon wartet und wartet **und will befriedigt** sein. Man nehme ihnen alles und befriedige diesen: So sind sie beinahe glücklich - so glücklich, als eben Menschen und Dämonen sein können. Aber warum sage ich dies noch? Luther hat es schon gesagt, und **besser** als ich, in den Versen: >Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: Laß fahren dahin - das Reich muß uns doch bleiben!< ja! ja! das Reich!«*

Mit seinem 1806 vollendeten Gemälde „Napoleon I. auf dem Kaiserthron“ hat Jean-Auguste-Dominique Ingres eine beeindruckend gültige Studie über den Zusammenhang von Narzissmus und Macht geschaffen. Das Bildnis porträtiert den »Kaiser der Franzosen« im Krönungsornat in der Gestalt des römischen Göttervaters Jupiter, der den

Anspruch auf allmächtige Herrschaft schlechthin verkörperte. Das individuelle Ich Napoleons wird somit zum Abbild Gottes.

Napoleon kann als ein Typus des Herrschers betrachtet werden, der die Macht um der Macht willen erobert. Die Französische Revolution bot ihm die Möglichkeit, die Macht im Staat zu ergreifen, wobei ihm die Revolutionsideale und auch Frankreich relativ gleichgültig waren.

Die Französische Revolution und die Bewegung der Aufklärung wollten der politischen und geistigen Unmündigkeit des mittelalterlichen Menschen, der politisch unterjocht und geistig dumm und unmündig gehalten wurde, ein Ende setzen.

Napoleon akkumulierte in seiner politischen Karriere gewaltige Macht, die er als maßlose Überschätzung der eigenen Bedeutung und Möglichkeiten ausnutzte (wie vor und nach ihm bis in die heutige aktuelle Geschichte es immer wieder Führungspersonen taten und tun). Als Kind und Erbe der Französischen Revolution wäre es eigentlich Napoleons Aufgabe gewesen, ein politisches System zu entwickeln, in dem demokratische Elemente eine stärkere Verankerung erfahren hätten als in den vorangegangenen Gesellschaftsformen. Jedoch kam es unter Napoleons Herrschaft zu einem Rückfall in absolutistische Herrschaftsformen, die sogar noch eine Steigerung erfuhren, insofern als sich Napoleon nicht mehr nur als Stellvertreter Gottes ansah, sondern sich als gottgleichen Herrscher verstand. Napoleon ließ sich mit einer schier unbegrenzten Macht ausstatten und von Ingres als Göttervater Jupiter abbilden. Napoleons individuelles Ich wird zum Abbild Gottes. Die gewaltige Macht des von der Aufklärung entmachteten Gottes taucht nun als maßlose Überschätzung der eigenen Bedeutung und Möglichkeiten in Napoleons Selbstbild auf. Das Volk beteiligte sich daran und jubelte seinem »Kaiser der Franzosen« zu, weil jedes Individuum mehr oder weniger unbewusst die gleichen narzisstischen Bedürfnisse in sich spürt und in der Führerpersönlichkeit identifikatorisch miterlebt.

Psychoanalytisch formuliert geht es anscheinend immer wieder um das Agieren des Ich-Ideals, welches uns biologisch triebhaft vorwärts treibt, was anhand Napoleons sehr gut dargestellt werden kann. Goethe hat in seinem Faust die unrealistische Übersteigerung der narzisstischen Selbstrepräsentanz, die in der Vorstellung vom

»Ebenbild der Gottheit« gipfelt, wie er den Faust sagen lässt, zum Ausdruck gebracht.

Dementsprechend **folgt aber auch der Absturz in das Gefühl der tiefsten Wichtigkeit:**

»Den Göttern gleich ich nicht! zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt« (Vers 652-655, Faust I).

Ich möchte Ihnen einige Zitate vorstellen, die einerseits Napoleon zum Thema haben, damit aber gleichzeitig auch etwas über den mehr oder weniger unbewussten Wunsch dieser Menschen zum Ausdruck bringen, unser Menschenmaß überwinden zu wollen.

HEINRICH VON KLEIST schreibt im *Katechismus der Deutschen*, 1809 :

Frage: Was hältst du von Napoleon, dem Korsen, dem berühmten Kaiser der Franzosen?

(...) Antwort: Für einen verabscheuungswürdigen Menschen; für den Anfang alles Bösen und das Ende alles Guten; für einen Sünder, den anzuklagen, die Sprache der Menschen nicht hinreicht, und den Engeln einst, am jüngsten Tage, der Odem vergehen wird. . .

Frage: Wer also, unter den Deutschen, mag ihn bewundern?

Antwort: Die obersten Feldherrn etwa und die Kenner der Kunst.

Frage: Und auch diese, wann mögen sie es erst tun?

Antwort: Wenn er vernichtet ist.⁴

ERNST MORITZ ARNDT schreibt im *Geist der Zeiten*. Teil 1. 1806

Man darf den Fürchterlichen so leicht nicht richten, als es die meisten tun in Hass und Liebe. Die Natur, die ihn geschaffen hat, die ihn so schrecklich wirken lässt, muss eine Arbeit mit ihm vorhaben, die kein anderer so tun kann. Er trägt das Gepräge eines außerordentlichen Menschen, eines erhabenen Ungeheuers, das noch ungeheurer scheint, weil es über und unter Menschen herrscht und wirkt, welchen es nicht angehört. Bewunderung und Furcht zeugt der Vulkan und das Donnerwetter und jede seltene

⁴ Kleist, *Katechismus der Deutschen*. 1809, zitiert in: Napoleon mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von André Maurois, rowohlts monographien, 23. Auflage November 2002

Naturkraft, und sie kann man auch Bonaparten nicht versagen.

FRANCOIS RENÉ DE CHATEAUBRIAND *De Buonaparte*. 1814

Buonaparte ist auf falsche Art und Weise ein großer Mann. Die Großzügigkeit, welche die Helden und wahren Könige auszeichnet, fehlt ihm. Die Natur schuf ihn ohne Liebe und Mitleid. . . Geboren, um zu zerstören, trägt Buonaparte das Böse so natürlich in sich wie eine Mutter ihr Kind, mit Freuden und einem gewissen Stolz.

.JOHANN WOLFGANG VON GOETHE aufgezeichnet von *Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, 1823-1832. am 11. März 1828

Da war Napoleon ein Kerl! Immer erleuchtet immer klar und entschieden, und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das, was er als vorteilhaft und notwendig erkannt hatte, sogleich ins Werk zu setzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu Sieg. Von ihm könnte man sehr wohl sagen, daß er sich in dem Zustande einer fortwährenden Erleuchtung befunden; weshalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird.

LEOPOLD VON RANKE

Wir nehmen in Napoleon Größe der Gesichtspunkte, Folgerichtigkeit der Ausführung wahr, den Blick und den Flug des Adlers nach seiner Beute; so scharf übersieht er den ganzen Horizont; so geradezu stürzt er auf den entscheidenden Punkt. Allein die Erhabenheit persönlicher Gesinnung, die einer Stellung wie der seinen entsprochen hätte, läßt er vermissen; jenen Stolz eines großen Herzens, das sich mit dem Gemeinen nicht befleckt. Ihm ist der Zweck alles. Doch nicht ein jeder läßt sich mit Gewalt erreichen: dann ist ihm kein Mittel zu schlecht, keine Maßregel zu kleinlich; er scheut keine langwierige und gehässige Tyrannei, um seinen Gegner herabzuwürdigen und, wie man sagt, mürbe zu machen; endlich in geschmeidigen Windungen fährt er heran, ihn zu erdrücken.

Ranke, Kardinal Consalvi. 1832

SÖREN KIERKEGAARD *Tagebuch*. 17. September 1838

Es scheint mir, dass Napoleon sehr viel mehr Mohammed gleicht als irgendeinem der

großen Feldherrn der Vergangenheit. Napoleon fühlte sich oder trat zumindest auf als Missionar, als einer, welcher verkündigte und mitbrachte und kämpfte für bestimmte Ideen (das Evangelium der Freiheit, das nun klar und deutlich in seinem Geburtslande gehört wurde); das zeigen z. B. viele seiner Proklamationen in Italien - und zudem ging Napoleons Zug in entgegengesetzter Richtung zur Ausbreitung Mohammeds, aber durch die gleichen Länder. Mohammed von Ost nach West, Napoleon von West nach Ost.

VICTOR HUGO *Rede beim Eintritt in die Academie Fran;aise*. 1841

Dieser Mann war der Stern seines Volkes und dann seine Sonne geworden. Es war kein Verbrechen, sich von ihr blenden zu lassen. Es war für den Einzelnen, den Napoleon gewinnen wollte, vielleicht schwieriger als man denkt, seine Burg gegen den unwiderstehlichen Eroberer zu verteidigen. .. Wir müssen die Begeisterung begreifen und den Widerstand ehren. Beide sind rechtmäßig gewesen.

FRANZ GRILLPARZER *Grillparzer, Selbstbiographie* 1853

Ich selbst war kein geringerer Franzosenfeind als mein Vater und demungeachtet zog Napoleon mich mit magischer Gewalt an. Mit dem Haß im Herzen und zu aller Zeit kein Liebhaber von militärischem Schaugepränge, versäumte ich doch keine seiner Musterungen in Schönbrunn und auf dem Felde der sogenannten Schmelz. Noch sehe ich ihn die Freitreppe des Schönbrunner Schlosses mehr herablaufen als gehen, die beiden Kronprinzen von Baiern und Württemberg als Adjutanten hinter sich, und nun mit auf dem Rücken gefalteten Händen eisern dastehen, seine vorüberziehenden Gewalthaufen mit den unbewegten Blicken des Meisters überschauend. Seine Gestalt ist mir noch jetzt gegenwärtig, seine Züge haben sich leider mit den vielen gesehenen Porträten vermengt. Er bezauberte mich wie die Schlange den Vogel.

HEINRICH HEINE *Heine, Letzte Gedichte und Gedanken*. 1869

Napoleon war nicht von dem Holz, woraus man die Könige macht - er war von jenem Marmor, woraus man Götter macht.

HIPPOLYTE TAINÉ *Taine, Les origines de la France contemporaine*. 1891

Maßlos in allem, aber mehr noch ungewöhnlich, läßt Napoleon sich weder mit andern vergleichen, noch in eine Reihe stellen. Seinem Temperament, seinen Meinungen, seinen Fähigkeiten und Leidenschaften, seiner Einbildungskraft und Moral nach, scheint er aus

einem besonderen Stoff, einem andern Metall geschaffen als seine Mitbürger und Zeitgenossen. . . Man erkennt in ihm den nachgeborenen Bruder eines Dante und Michelangelo, denn die greifbare Gestaltung seiner Visionen, die Intensität, der Zusammenhang und die innere Logik seiner Ideen, die Tiefe seines Denkens, wie die übermenschliche Größe seiner Vorstellungen machen ihn jenen in der Tat ebenbürtig. Sein Genie ist von gleicher Art und gleicher Gestalt, er ist einer dieser drei erhabensten Geister der italienischen Renaissance. Nur daß jene beiden mit Papier und Marmor arbeiteten, während Napoleon es mit dem empfindlichen, geduldigen Fleisch lebender Menschen tat.

HEINRICH MANN *Die Memoiren Napoleons*. :1925

Das Buch, zu dem ich am häufigsten zurückkehre, sind die Memoiren Napoleons. Er hat sie in der dritten Person geschrieben, was wie göttliche Unpersönlichkeit wirkt und auch so wirken soll. Er hat darin weniger sich selbst verherrlicht, als das Schicksal geehrt, das so Großes von ihm wollte und ihn in allem rechtfertigt. . . Er selbst ist der Führer von heute, der Intellektuelle, der zur Gewalt greift. Wo heute irgendeine Art Führer an der Zukunft von Menschen sich versucht, ist es immer diese. Seine Memoiren sind unser Handbuch, wir verstehen uns mit ihm von selbst. Wäre er nochmals da, er wäre umgeben von der gleichen, «tiefen, schweigenden Ehrfurcht», die Stendhal nennt. Er wäre «völlig außer Vergleich und jeder würde es fühlen», wie einst.

Ich hoffe, mit diesen Zitaten gezeigt haben zu können, wie ausgeprägt doch offensichtlich der Wunsch von uns Menschen nach Größe zu sein scheint. Napoleon hat bis zum letzten Atemzug um diese Größe, den Hang zur Unsterblichkeit, zu verwirklichen versucht. Zunächst hat er die ganze Welt unterjochen wollen, nachdem er es nicht geschafft hatte, versuchte er mit seinem Come-back von der Insel Elba aus, erneut diese sogenannte kaiserliche Größe wiederherzustellen. Nachdem es ihm nicht gelang, er in seinen letzten Schlachten regelrecht, wie man so sagt, todesmutig, den eigenen Tod zu suchen, um sich dann auf der Insel Sankt Helena mit Hilfe eines Schreibers, nämlich Lass Cases, zu verewigen. Man könnte sagen, dass er dann noch das gesamte 19. Jahrhundert beherrscht hat, um dann allmählich angesichts des ersten Weltkrieges, des zweiten Weltkrieges und all den nachfolgenden vornehmlich männlichen zum großen Teil mörderischen Führern zu verblassen. Er litt Zeit seines Lebens unter vielen Erkrankungen, die er dann, fast hätte ich gesagt, mit einer übermenschlichen Kraft, überwunden hat. Nachdem er in einem übermäßigen Ausmaß aggressiv nach außen agieren konnte, wurde

er auf der Insel Sankt Helena immer autoaggressiver. Er litt unter massiven Schmerzen des Gastrointestinaltraktes.

Sigmund Freud, der sich und uns helfen wollte, unsere Idealität zu überwinden, der wir so nahezu triebhaft ausgeliefert zu sein scheinen, entwickelte 1920 seine letzte Triebtheorie, die in der Nachfolge Freuds kaum rezipiert wurde. In seiner Arbeit "Jenseits des Lustprinzips" führte er den Begriff des Todestriebs ein. Im Rahmen der letzten Freudschen Triebtheorie wird hiermit eine fundamentale Kategorie der Triebe beschrieben, die im Gegensatz zu den Lebenstrieben stehen und nach der vollständigen Aufhebung der Spannung streben, also das Lebewesen in den anorganischen Zustand zurückführen. Die Todestriebe, die sich zunächst nach innen wenden und nach der Selbstdestruktionen streben, werden sekundär nach außen gerichtet und äußern sich nun in Form des Aggressions- und Destruktionstrieb. Hiermit formuliert Freud, dass zunächst der Tod da ist, und dann das Leben, um dann wieder vom Tod abgelöst zu werden. Schopenhauer formulierte entsprechend dazu, dass es uns Menschen wenig zu kümmern scheint, dass wir vor unserer Geburt schon eine Ewigkeit nicht da gewesen sind, es scheint uns aber sehr zu bekümmern, dass wir nach unserem Dasein eine Ewigkeit nicht mehr da sein werden.

Ich danke Ihnen dafür, dass ich hier heute zu Ihnen sprechen durfte und sie mir Ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Vielen Dank.